

Kind und Nationalismus:

Was Hänschen lernt¹

von Georg Schuster*

Der Patriotismus als zur Gewohnheit gewordenes Wollen ist Resultat der im Staate bestehenden Institutionen. [Darunter] wird häufig nur die Bereitschaft zu außerordentlichen Aufopferungen und Handlungen verstanden. Wesentlich aber ist er die Gesinnung, welche in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen das Gemeinwesen als substantielle Grundlage zu wissen gewohnt ist. (Hegel)

Dieses Grundvertrauen muss früher entstehen und tiefer im Gemüt einwurzeln als rationale Erkenntnisse das können, denn aus ihm muss ein Leben lang die Kraft gewonnen werden, schlechte Erfahrungen zu verarbeiten. (Brezinka)

Die echte Anpassung an die Gesellschaft erfolgt automatisch, sobald der Jugendliche vom Reformator zum Realisator wird. Schule und berufliche Arbeit kennzeichnen derart den endgültigen Eintritt ins Erwachsenenalter. (Piaget)

Drei formale Vorbemerkungen

a) Vielleicht hilft es dem Leseverständnis, vorab zu wissen, dass dieser Aufsatz die Begriffe *Patriotismus* und *Nationalismus* synonym verwendet. Das ergibt sich aus dem Eingangszitat von Hegel und wird in Punkt 6.1 ausführlich erläutert. Auch der Punkt 3 enthält eine Begründung hierfür.

b) Dem Aufsatz ist die folgende Gliederung unterlegt:

1. „Fußballnation“
2. *Warum das Vaterland lieben? Darum!*
3. Guter und schlechter *Ismus*
4. Didaktik der Nationalerziehung (Brezinka)
5. Adoleszenz als natürliche/notwendige Anpassung (Piaget/Hegel)
- 5.1 Exkurs: *Denken vs. Gefühl und Wollen*
- 5.2 „*Versöhnung mit der Realität*“
6. Kind und Nationalismus
- 6.1 Nationalismus als „zur Gewohnheit gewordenes Wollen“
- 6.2 Nationalerziehung als Mobilisierung fehlerträchtiger Urteile
7. Schlussbemerkung

c) Leser mit wenig Zeit können sich (zunächst) auch auf den Punkt 6 beschränken.

¹ Auch ein weiterer Aufsatz zum Thema spielt in der Überschrift auf ein Sprichwort an: *Früh wird gekrümmt, was ein guter deutscher Patriot werden soll* von Prof. Freerk Huisken unter www.fhuisken.de/Nationalerz.rtf. Er sei zur parallelen Lektüre sehr empfohlen, weil der vorliegende Text seinen Ansatz teilt und ihn um ein paar Ecken ergänzt. (Alle in den Fußnoten angegebene Links wurden zuletzt am 27.7.18 überprüft.)

1. „Fußballnation“

Eine Busladung von deutschen Profikickern hat kürzlich in Russland aus spieltaktischen Gründen wie aus solchen des Zufalls die Neuauflage eines „Sommermärchens“ verschossen. Über die damit ebenfalls verweigerte patriotische Erbauung von Alt und vor allem Jung zeigt sich ein Pressesprecher der ‚einfachen Leute‘ zutiefst enttäuscht: *„Meine Nationalmannschaft ist gestorben. Der Verstorbene war Weltmeister, er nannte sich ‚Die Mannschaft‘. Wer will von ihr noch Autogramme, Trikots kaufen? Welcher Junge in Deutschland sagt noch: Ich bin Kroos, ich bin Marco Reus? Keine Deutschlandfähnchen an den Autos, die Liebe ist weg.“* (Bild-Kommentar 28.6.18) Ungehalten wird daran erinnert, wie das Miterleben der periodisch von Verbänden und von Staats wegen organisierten Schaukämpfe halbe Schulklassen dazu bringen kann, freiwillig und bevorzugt eine Art Nationaluniform anzulegen und anzubehalten. Eine Fußball-WM wird allerdings nur in Staaten wie Russland als „Putins Opium“ „instrumentalisiert“ (FAZ vom 8.7.18). Bei uns künden die „Fähnchen an den Autos“ von „Liebe“, und diese Wirkung schätzen auch andere Qualitätsjournalisten: *„Deutschland gegen Schweden: Ich sah es auf einem Kindergeburtstag. Eltern und Kinder versammelten sich vor dem Fernseher. Dann die deutsche Hymne. Die Zehnjährigen erhoben sich langsam, legten einander die Arme auf die Schultern und sangen mit zarten Stimmen, zögernd zunächst, nicht bis zum Schluss textsicher, aber doch: ‚Einigkeit und Recht und Freiheit‘. Ein anrührender Moment. Und wissen Sie was? Ich habe mitgesungen.“* (SZ-Kolumne zur WM 2006, 11.7.06) Als ostdeutsche Pimpfe in Einheitsblau und auch nicht frei von Rührung noch kollektive Rituale pflegten, hätte der süddeutsche Kolumnist vermutlich pikiert vermerkt, dass hier eine Indoktrination Minderjähriger vorliege, die mit Inhalten operiere, denen sie noch gar nicht gewachsen seien. Die „zarten Stimmen“ West, die bei „des Glückes Unterpfund“, in dessen „Glanze“ etwas „blühen“ soll, mehr als nicht „textsicher“ sind, laufen ihm dagegen derart über den Rücken, dass er nicht nur eigene Hemmungen im Bezeigen von Vaterlandsliebe zurücklässt, sondern in die Gesten und Töne der „Zehnjährigen“ gleich den Patriotismus hineinliest, den er her-aushören will.

Es mag ja sein, dass ein nationales WM-Erleben, hier und anderswo, vom gemeinschaftlichen Geschrei bis zur clownesken Kriegsbemalung recht affin zum kindlichen Gemüt verläuft. Die Kleinen amüsieren sich tatsächlich, wenn sie sehen, wie „die Gauchos und die Deutschen gehen“². Ob allerdings Löw Nationaltrainer bleiben, Özil ‚seinem‘ „Sultan“ ein Trikot schenken und Lothar Matthäus Putins „blutige Hände“ schütteln darf, ob Boateng ein passender Nachbar ist, ob sich im Tief der Nationalelf die Krise der Regierung widerspiegelt oder umgekehrt³ – die Teilhabe an Fragen dieses Kalibers verlangt schon ein elaborierteres, also ‚erwachseneres‘ Bewusstsein und Engagement. Trotzdem ist es nicht rundweg falsch, Weltmeisterschaften oder Olympiaden als eine Klippschule der Vaterlandsliebe zu bezeichnen.

In solchen Veranstaltungen geht es ersichtlich um einen zwischenstaatlichen Wettbewerb, aber nicht um den gewöhnlichen mit seinem Gerangel um Handelsvorteile und politische Zuständigkeiten, von dem Kinder ohnehin nichts oder nur Oberflächliches wissen, sondern um einen, bei dem der sportlich „Beste gewinnen möge“. Diese Meta-Konkurrenz verdankt sich dem Umstand, dass die einschlägigen Staaten Wert auf den Anschein legen, weit mehr zu sein als ein Wirtschaftsstandort mit Gewaltmonopol. Im körperlichen Kräftemessen (dem sie freilich mit ein paar unsportlichen Mitteln nachhelfen) wollen sie von den anderen Nationen wie vom eigenen Volk auch auf einer Ebene anerkannt und im Erfolgsfall bewundert werden, die als eine des *Stolzes* und der *Ehre* ganz angemessen bezeichnet ist. Obwohl diese Übersetzung ins Elementare eine Abstraktion darstellt, die es in sich hat, können Kinder ihr durchaus folgen – und müssen sich dabei, im Unterschied zur erwachsenen Fangemeinde, noch nicht so ganz der Spruchweisheit stellen, nach der Dummheit und Stolz auf demselben Holz wachsen. Denn die schlechten Erfah-

² Siehe www.youtube.com/watch?v=BLpFpzzRYtY

³ Vgl. www.spiegel.de/spiegel//index-13933.html

rungen mit Gesellschaft und Staat, die bei mündigen Bürgern längst zur Gewohnheit geworden sind, beginnt der Nachwuchs erst zu machen. Insofern handelt er unterschieden von jenen noch kaum gegen besseres Wissen, wenn er sich das Staatswesen von dessen Profis und Amateuren als eine Gemeinschaft namens „Wir“ ausmalen lässt. (Darauf wird im Punkt 6 noch genauer einzugehen sein.) In der so abgehobenen wie einfältigen Selbstfeier als „Fußballnation“ lässt sich diese Einbildung sachgerecht ‚bewahrheiten‘.

2. Warum das Vaterland lieben? Darum!

Die fraglose Liebe zur Nation, welche die zitierten Kommentare den Heranwachsenden unterstellen, hat schon den Dichter Heinrich von Kleist umgetrieben, als er vor 200 Jahren einen „Katechismus der Deutschen zum Gebrauch für Kinder und Alte“⁴ aufschrieb, dessen zweites Kapitel so lautet:

Frage: „Du liebst dein Vaterland, nicht wahr, mein Sohn?“ / Antwort: „Ja, mein Vater; das tu ich.“ / „Warum liebst du es?“ / „Weil es mein Vaterland ist.“ / „Du meinst, weil Gott es gesegnet hat mit vielen Früchten, weil viele schöne Werke der Kunst es schmücken, weil Helden, Staatsmänner und Weise [...] es verherrlicht haben?“ / Nein, mein Vater; du verführst mich.“ / „Ich verführe dich?“ / „Denn Rom und das ägyptische Delta sind, wie du mich gelehrt hast, mit Früchten und schönen Werken der Kunst, und allem, was groß und herrlich sein mag, weit mehr gesegnet. Gleichwohl, wenn deines Sohnes Schicksal wollte, dass er darin leben sollte, würde er sich traurig fühlen und es nimmermehr so lieb haben wie jetzt Deutschland.“ / „Warum also liebst du Deutschland?“ / „Mein Vater, ich habe es dir schon gesagt! [...] Weil es mein Vaterland ist.“

Dieser der christlichen Glaubensunterweisung nachgebaute Dialog ist darin aktuell geblieben, dass er die moralische *Unbedingtheit* des nationalen Selbstbewusstseins zum Ausdruck bringt, wofür die *Tautologie* als sicherste Form der Begründung gerade recht ist: *Warum? Darum!* Denn jede Bedingung für den Patriotismus, alle Interessen oder Wünsche, die er bedienen würde, erschienen als eine Relativierung seiner Werthaftigkeit. Am Ende bliebe er auf der Strecke, sollten seine „vielen Früchte“ einmal ausbleiben. So wird er jedenfalls gedacht.

Auf der anderen Seite braucht der bürgerliche Verstand trotzdem etwas, womit er sich einen positiven Grund dieser fraglosen Vaterlandsiebe begreiflich und anschaulich machen kann. So kommt es, dass der Schuljugend in eigenen Unterrichtsgegenständen (die selbstredend benotet werden und selektionswirksam sind) mitgeteilt wird, eine Nation begründe sich beispielsweise in der gemeinsamen Geschichte eines Menschenschlags, in der Sprache und Kultur, in kollektiven Interessen, im besiedelten Raum etc. Dieser Frage – „*Qu'est-ce qu'une nation?*“ – nahm sich 1882 der französische Historiker Ernest Renan in einer berühmten Rede an der Sorbonne an⁵. Zu den damals schon gängigen Auffassungen, die nationale Identität sei eine der „Rasse“ (dieses Stichwort wird heute moderner gefasst), der „Sprache“, der „Religion“, der „Interessensgemeinschaft“ und der „Geographie“, macht er verschiedene Einwände, die das Schöne an sich haben, dass sie diese fünf populären ‚Beweisführungen‘ als ziemlich haltlos erweisen. Ethnie: „*Die ersten Nationen Europas sind Nationen von gemischtem Blut.*“ Sprache: „*Die Vereinigten Staaten und England, das spanische Amerika und Spanien sprechen dieselbe Sprache und bilden doch keine Nation. Die Schweiz [...] zählt drei oder vier Sprachen.*“ Weltanschauung: „*Man kann Franzose, Engländer, Deutscher sein und dabei Katholik, Protestant, Israelit, oder gar keinen Kult praktizieren. Die Religion ist eine individuelle Angelegenheit geworden.*“ Kollektivinteressen: „*Ein ‚Zollverein‘ ist kein Vaterland.*“ Natürliche Grenzen: „*Wenn die Geschichte gewollt hätte, hätten Loire, Seine, Maas, Elbe, Oder nicht anders als der Rhein eine abgrenzende Eigenschaft gehabt.*“ Weil Monsieur Renan aber Nationalist gewesen ist, kam es ihm nicht darauf an, die ‚nationale Identität‘ in ihren widersprüchlichen ‚Begründungen‘ als *Ideologie* zu erweisen, sondern auf seine

4 Text z.B. unter www.zeno.org/Literatur/M/Kleist,+Heinrich+von

5 www.zeit.de/reden/die_historische_rede/200109_historisch_renan oder dir-info.de/dokumente/def_nation_renan.html

Art zur Vaterlandsliebe als unbedingtem Wert zurückzukehren: „Eine Nation ist eine große Solidargemeinschaft, getragen von dem Gefühl der Opfer, die man gebracht hat, und der Opfer, die man noch zu bringen gewillt ist. Sie [...] fasst sich in der Gegenwart in einem greifbaren Faktum zusammen: der Übereinkunft [...], das gemeinsame Leben fortzusetzen. Das Dasein einer Nation ist ein tägliches Plebiszit.“ Das „tägliche Plebiszit“ ist natürlich ein Wort des Überschwangs, weil ein Volk in aller Regel ungefragterweise regiert wird. Auch die Idee, wonach u.a. die Aussicht auf künftige Opfer die Gegenwart einer „Solidargemeinschaft“ stiftet, ist weit hergeholt, kündigt aber von dem Wunsch, der Nation ein „Wir“ zu verpassen, das über den Dingen steht: „Eine Nation ist eine Seele, ein geistiges Prinzip.“

Es gehört eben zum Patriotismus, dass er in der nationalen Vergemeinschaftung nicht einfach das Werk einer staatlichen Gewalt gegenüber den Insassen eines in der Vorgeschichte ergatterten Hoheitsgebiets sieht, die darüber zu einem Volk werden – und sich so ein paar landestypische Eigenschaften angewöhnen lassen. In denen, aber auch in freier erdachten Bildern und „Narrativen“ – allesamt austausch- und ersetzbar, weil von ihnen nichts abhängt – imaginiert sich der Nationalist dann eine vorstaatliche Gemeinschaft als ideellen Auftraggeber der wirklichen Staatsmacht. So sieht er sich seinem Wesen gemäß beheimatet – und das erzählt er auch der nachwachsenden Generation.

Am Beispiel des Humboldt-Professors Herfried Münkler zeigt sich, dass sich der Patriotismus modern auch nur mit der ‚Funktion‘ ‚begründen‘ lässt, die man ihm zugedenkt. Der Professor irritiert zwar die jüngeren Studis, die es aus der Schule anders kennen, ein wenig mit der Aussage, „dass es sich bei Völkern und Nationen um gedachte Kollektive, um diskursive Imaginationen handle“, denen „die Geschichtswissenschaft eine gemeinsame nationale Vergangenheit konstruiere“⁶. Das ist aber erstens falsch – Nationen sind kein eingebildeter ‚Diskurs‘ – und zweitens mit Kritik nicht zu verwechseln. Es handelt sich vielmehr um das abgeklärte Konstrukt⁷ eines Politikwissenschaftlers, für den ‚identitätsstiftende Leistungen‘ einer Staatsgewalt ‚nun einmal sein müssen‘ und daher in Ordnung gehen.

3. Guter und schlechter Ismus

Ein weiteres populäres Lob des Patriotismus besteht darin, ihn vom sog. Nationalismus abzugrenzen. Dazu hat die Schuljugend Definitionen dieser Art zu lernen: „Ein Patriot ist jemand, der sein Vaterland liebt. Ein Nationalist ist jemand, der die Vaterländer der anderen verachtet.“ (Ex-Bundespräsident Rau) „Im Unterschied zum Nationalbewusstsein bzw. Nationalgefühl [...] ist Nationalismus die Überbetonung des nationalen Gedankens, besonders im Sinne machstaatlichen Ausdehnungsbestrebens.“ (Brockhaus) „Patriotismus wird heute allgemein vom Nationalismus abgegrenzt, insofern Patrioten sich mit dem eigenen Volk und Land identifizieren würden, ohne dieses über andere zu stellen.“ (Wikipedia) Der Patriotismus „orientiert sich primär am Staatswesen und unterscheidet sich vom Nationalismus, der sich stärker auf die Interessen eines Volkes oder einer Nation bezieht.“ (Bundeszentrale für politische Bildung) Das Bezeichnende dieser begrifflichen Abgrenzungen besteht nun darin, dass die Definitoren mindestens aus Erfahrung wissen, wie nahe es dem Patrioten liegt, „andere Vaterländer zu verachten“ (Bild: die „Pleite-Griechen“), die Interessen seines Land „über andere zu stellen“ („Wir sind nicht der Zahlmeister der EU“) und „machstaatliche Ausdehnungen“ zu erstreben (bei denen der Patriot eine ‚Wiedervereinigung‘ von einer ‚Annexion‘ zu scheiden weiß). Selbst das angeblich völkerverbindende Balltreten geht oft mit der Neigung von Fans einher, in den Torschüssen noch ganz andere Taten zu feiern und zu fordern⁸. Wikipedia räumt daher ein: „Inwieweit dieser Unterschied [zwischen Patriotismus und Nationalismus] tatsächlich besteht und historisch

⁶ Siehe die studentische Vorlesungskritik vom Sommersemester 2015 unter <http://hu.blogspot.de/muenkler-watch>; vgl. dazu den Aufsatz unter <https://www.magazin-auswege.de/2015/07/die-muenkler-watch>.

⁷ In dieser Hinsicht glaubt Münkler glatt, der EU fehle zu ihrer weiteren Vereinheitlichung ein passendes ‚Narrativ‘.

wirksam wurde, ist in vielen Ländern umstritten.“ Und die Bundeszentrale meldet ernüchternd: „Die Übergänge sind allerdings fließend.“ Akademische und publizistische Träger von Mitverantwortung müssen daher, recht begriffsstutzig, vor solchem Übergehen warnen – indem sie Unterschiede aufmachen, die keine sind, und den Pelz ‚definitiv‘ zu waschen versuchen, ohne ihn allzu nass zu machen. Der Sache nach beurteilt, besteht ‚Nationalismus‘ in einem ‚Patriotismus‘, der ein etabliertes politisches Getriebe, eine durchgesetzte ‚nationale Lage‘ stört und ändern will. Da mögen sich gutmeinende Staatsbürger mitsorgen, die Definitionshoheit dafür liegt allerdings bei ihnen so wenig wie bei den Wörterbüchern.

Als katastrophische Störung – zumindest im Nachhinein – gilt nach maßgeblicher Auffassung, die sich auch in Lehrplänen niederschlägt, ein dreizehnjähriger Abschnitt deutscher Vergangenheit, der noch immer ‚bewältigt‘ werden will. Ein Herr Gauland nennt ihn allerdings einen „Vogelschiss“, weil er – zusammen mit nicht wenigen seiner Landsleute – die nationale Ehre davon nicht befleckt sehen möchte. Kritische Autoren von „Lern- und Arbeitsbüchern“⁹, die gegen solchen ‚Rechtspopulismus‘ anschreiben, entdecken in dieser Gemengelage ein verzwicktes Problem, bei dem sie ihren Gegner sogar ein wenig verstehen können: „Die Entwicklung der Nachkriegsgesellschaft brachte einen immensen Bedeutungsverlust des nationalen Patriotismus. Schon die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs ließ sich nicht mehr in dieser Sinn-gestalt begreifen. [...] Der Bedeutungsverlust des nationalen Patriotismus bringt das Bedürfnis nach nationalem Prestige aber keineswegs zum Verschwinden. Es lebt fort, sieht sich an den Rand gedrängt, moralisch in Frage gestellt.“ Will heißen: Obwohl bzw. weil wegen Hitler und der Folgen die Vaterlandsliebe einen „immensen Verlust“ einstecken musste, hat sie sich keineswegs kleinlaut oder belehrt vom Acker gemacht, sondern lebt im „nationalen Prestigebedürfnis“ mindestens randständig weiter. Und dieses Bedürfnis – insbesondere bei den sog. bildungsfernen Schichten – ist den Autoren derart ‚verständlich‘, dass sie es keiner bildungsbürgerlichen oder sonst einer Kritik unterzogen sehen wollen: „Wem leistungsorientierte Aufstiegschancen verwehrt sind, kann im Nationalstolz ein Prestigebewusstsein gewinnen, das Schule und Beruf versagen. Eben dieses Prestigebedürfnis wird durch den weltbürgerlichen Antinationalismus der Bildungsschichten in Frage gestellt.“ Reell gesehen, wäre den Mindest- und Billiglöhnern samt allen Sozialempfängern, die von der „Solidargemeinschaft“ von Kindheit auf „Chancen“ reduziert werden, der „weltbürgerliche Antinationalismus“ anzuraten, der hier den „Bildungseliten“ angedichtet wird. Aber die Autoren drängt es offenbar selbst ein bisschen zurück zu einem „aufgeklärten Patriotismus“ (s. Punkt 4), von dem sie vielleicht ‚nach 1968‘ etwas abgekommen sind: „Wer sich mit dem Nationalpatriotismus auseinandersetzen will, sollte daher zunächst das eigene Verhältnis zur Gemeinschaftsform Nation und ihrer geschichtlichen Gestalt in Deutschland klären.“ Es fragt sich zwar, warum eine Kritik das soll, aber wenn die Nation bloß eine schlichte „Gemeinschaftsform“ darstellt, kann diese ‚Klärung‘ nur ergeben, „den Begriff [Patriotismus] als die gefühlte Verpflichtung eines Individuums gegenüber der politischen Ordnung zu verstehen“. Die ‚Auseinandersetzung‘ sollte also besser schonend erfolgen, um das prekäre „Prestigebedürfnis“, ‚verständlich‘ wie es ist, nicht länger zu verunsichern. Mit solchen Argumenten bekommt der vielfach beklagte „Rechtsruck“ auch ein wenig gedanklichen Rückenwind von links.

Anders gesagt: Der „Nationalismus“ hat(te) in Deutschland deshalb einen eher schlechten Ruf, weil sich die Bundesrepublik, nach der bedingungslosen Kapitulation des Vorgängerstaats, als Bündnispartner des ‚Westens‘ zu neuer Größe emporarbeiten musste. Dazu passte das, was in den 1970er Jahren den Namen

8 Zu „England’s World Cup glory“ bemerkt der britische *Guardian*: „Just one note of caution, though: let’s not try to draw from this moment of sporting pride a lesson about Where We Stand As a Nation“ (8.7.18). „Fußballsiege werden in Kroatien gerne mit faschistischer Symbolik gefeiert.“ (FR 7.7.18)

9 Die folgenden Zitate aus: Molthagen, Klärner et al.: Lern- und Arbeitsbuch gegen Rechtsextremismus. Bonn 2008. Dort: Armin Steil: „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein“ - Nation und Patriotismus als Gegenstand der politischen Bildung, S. 112 ff.

„Verfassungspatriotismus“ bekam, einfach besser, denn damit wurde ein Image gepflegt, dem zufolge die Nation, auch wegen des „dunklen Kapitels“ ihrer Geschichte, sich *höheren* Werten (wie den Freiheits- und Menschenrechten) verpflichtet fühlt als nur ihren Interessen und ihrer Macht. Ein solches Selbstverständnis steht dem Nationalstolz einerseits nicht im Wege, wie es eine Historikerin aktuell vorführt: Sie und andere seien *„stolz auf Deutschland wegen seiner Erinnerungskultur“*. *„Ich gehe jede Wette ein, dass eine Umfrage unter Verfassungspatrioten und Leitkulturpatrioten zu dem Ergebnis käme, dass Erstere wesentlich mehr [...] Goethe-Gedichte kennen als Letztere.“*¹⁰ Andererseits sehen sich Nationalisten durch die genannte Relativierung immer auch schlecht bedient und verlangen ein *ungebrochenes* Verhältnis zum Vaterland. Mit dem Erfolg Deutschlands als Führungsnation, mit dem Bedeutungsverlust des ‚Westens‘ als Bündnis-system stellt sich auch der nationale Überbau neu auf – und das *Bekanntnis zum deutschen Interesse und Wesen* beansprucht, zur ‚Leitkultur‘ zu werden, in der Parteienlandschaft, in Migrationsfragen, beim Kindergeld etc.

4. Didaktik der Nationalerziehung (Brezinka)

Ein konservativer Altmeister der Lehrerbildung, der seit 30 Jahren zur „Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft“¹¹ Stellung nimmt (und schon eine Zeit davor die „Pädagogik der Neuen Linken“¹² zu kritisieren wusste), hat sich der *Ismen*-Thematik schon so ähnlich angenommen: *„Distanz zum Vaterland ist gut, soweit sie gegen einen dummen und selbstgefälligen Patriotismus“¹³ gerichtet ist [...]. Die gefühlsmäßige Abkehr vom eigenen Land wird aber zur Gefahr, wenn auch ein aufgeklärter Patriotismus für entbehrlich gehalten wird.“* Gefährlich wird nämlich dies: *„Ohne ihn fehlt dem Bürger ein wesentliches Stück Geborgenheit und dem Staat eine Quelle der Kraft, die er braucht, um auf Dauer überleben zu können. Er ist sogar in guten Zeiten und erst recht in schlechten auf ein Mindestmaß an Opferbereitschaft angewiesen.“* Nachdem Brezinka dankenswert klar mitgeteilt hat, dass ein Staat, wie er ihn kennt, in guten wie in schlechten Tagen auf das Opfer seiner Bürger angewiesen ist – was der Professor ganz unvermittelt seinem „Stück Geborgenheit“ anschließt und gar nicht weiter ausführen muss –, wird er pädagogisch bzw. didaktisch: *„Opferbereitschaft aber kommt nicht allein durch Zwang zustande, sondern setzt auch liebende Zustimmung zu einem leicht verklärten Bild des Staates voraus, zum Mythos vom ‚Vaterland‘ jenseits aller konkreten Staatsorgane und ihrer Unzulänglichkeiten.“* „Zwang“ muss natürlich sein, aber auch ein Quantum Schönfärberei und Märchenerzählung, um dem kindlichen Gemüt die gefühlsmäßige Hinwendung zum Heimatland samt der mit eingekauften Opfer beizubiegen: *„Je unaufdringlicher und indirekter [die Schulen bei der Pflege des Patriotismus] wirken, desto besser.“*

Ein staatspolitisch wie schulpädagogisch gerechtfertigtes Umschiffen des heranwachsenden Verstandes hält Brezinka folglich auch zur Erzeugung von „Grundvertrauen“ für nötig. Dieses entsteht nämlich nicht dadurch, dass ein Kind die gesellschaftliche Umwelt als ein verlässliches Mittel seiner Bedürfnisse und Interessen kennen und schätzen lernt. Von solchen Diensten kann bekanntlich kein Staat „auf Dauer überleben“ – weshalb hier das zweite Eingangszitat (s. oben) in Erinnerung zu rufen und zu vervollständigen ist: *„Dieses Grundvertrauen muss früher entstehen und tiefer im Gemüt einwurzeln als rationale Erkenntnisse das können, denn aus ihm muss ein Leben lang die Kraft gewonnen werden, schlechte Erfahrungen, Zwei-*

10 Marion Detjen: *Patriotismus und Nationalismus - Für Deutschland*, Zeit Campus 6.8.18

11 Wolfgang Brezinka: *Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft: Beiträge zur praktischen Pädagogik*, Erstveröffentlichung 1986. Die folgenden Zitate stammen aus der 3. Auflage, München und Basel 1993, S. 84-98.

12 Ders.: *Die Pädagogik der Neuen Linken*, 1972, 6. Aufl. 1981

13 Es ist bemerkenswert, wie sich die begrifflichen *Ismen* weiter verwirren: War im Arbeitsbuch *Rechtsextremismus* (Fußn. 9) von einem irgendwie verständlichen „Nationalpatriotismus“ die Rede, so gibt es bei Brezinka einen „dummen Patriotismus“, der Distanz fordere.

fel und Angst zu verarbeiten, ohne sich und anderen zu schaden.“ „Wissensvermittlung allein reicht [daher] nicht aus. Dazu ist die Kraft der Selbstsucht, das Interesse am eigenen augenblicklichen Vorteil zu groß.“ Dem Materialismus traut der Professor einfach nicht über den Weg, und „rationale Erkenntnisse“ sieht er dem „Mindestmaß an Opferbereitschaft“, die „ein Leben lang“ anhält, nicht gewachsen. Dazu braucht es die „emotionale Gewissheit, dass [ein] Leben Wert und die Welt Sinn hat“. Für Brezinka, und weiß Gott nicht nur für ihn, kann jene „nur aus Gefühlsbindungen an nicht-rationalistische Überzeugungen und Ideale kommen“ – und ist daher im organisierten Irrationalismus, also beim Guten Hirten und seinen Kollegen am besten aufgehoben: „Für gläubige Christen, Juden und Mohammedaner besteht diese Grundhaltung im Gottvertrauen.“ „Tragfähige Überzeugungen und Ideale dieser Art haben bisher auf Dauer nur die Religionen nähren können.“ Als begriffliche Bestimmung der Religion ist das zwar genauso verkehrt und überzogen wie die Auffassung, das Gefühl sei „tiefer“ und verlässlicher als die rationale Erkenntnis (auf diese Entgegensetzung ist unter Punkt 5.1 zurückzukommen). Dieses Menschenbild bürgerlicher Wissenschaftler ist aber allemal aufschlussreich: Die Religiosität wie das Fühlen schätzen sie offenbar als ein Moment der Unterordnung gegenüber einem Verstand, der sich zumindest theoretisch zum Subjekt seiner Lebensverhältnisse machen kann.

Der Vollständigkeit halber sei ergänzt, dass ein Ostberliner Autorenkollektiv¹⁴ die „Erziehung zu Heimat- und Vaterlandsliebe“ seinerzeit zwar etwas anders sah: „Unsere Auffassung von Heimat hat nichts zu tun mit einem unbestimmten Gefühl [...] nichts mit nationalistischen Überhöhungen.“ Die Autoren waren sich sicher: „Heimat entsteht nicht erst im Sozialismus, aber im Sozialismus nimmt sie eine andere geschichtliche Dimension an.“ Und so hielten sie exklusiv in der DDR „erstmal in der deutschen Geschichte die Voraussetzungen [für] gegeben, dass jeder Bürger den Staat als sein Vaterland begreifen, in ihm heimisch werden kann“. Das soll hier nicht weiter erörtert werden. Wenigstens hatten die Autoren nicht dauernd „die Kraft der Selbstsucht und das Interesse am eigenen Vorteil“ im Verdacht, die Nation zu gefährden. Weil ihnen aber ebenfalls an der Liebe zu derselben gelegen war, die ihnen nun als echter Kitt zwischen Staat und Volk erschien, schrieben sie stellenweise den gleichen Käse auf wie die Kollegen West: „In diesem Sinne vergegenständlicht die Heimat die Geschichte, das Erbe und die Tradition, sie ist Resultat eines historischen Prozesses, und sie ist die erlebbare Gegenwart, sie verweist auf die Zukunft“ und darüber hinaus.

5. Adoleszenz als natürliche/notwendige Anpassung (Piaget/Hegel)

Von den wissenschaftlichen Freunden der Vaterlandsliebe erfährt man also viel darüber, was sie von ihr erwarten. Mit ihrer Genese befasst sich schon eher Jean Piaget (1896-1980), eine Ikone der pädagogischen Psychologie. Als humanistischer Wissenschaftler Schweizer Prägung weist er dem im Kind entstehenden Patriotismus allerdings auch gleich eine Funktion zu, nämlich die, als überwundener „Egozentrismus“ eine Art von Altruismus zu bilden¹⁵. Piaget liefert daher die verwegene Deutung, ‚wir‘ hätten „Vaterländer [...] ins Leben gerufen, indem wir mühsam unseren Egozentrismus in Schach hielten und disziplinierten“. Eine Symbiose der „deux potentiels de la vie, la patrie et l’humanité“, hielt er folglich für geboten und möglich, und zwei Weltkriege festigten seinen Glauben, im Erziehen einen Weg ihrer Verhinderung zu sehen: „Pflicht eines Schweizer Kindes ist nicht, sich eine ‚Weltmentalität‘ zuzulegen, [... sondern es] soll seine Sichtweise unter die anderen möglichen Sichtweisen einordnen und den kleinen Deutschen, den kleinen Franzosen usw. genauso gut verstehen wie sich selbst.“ Das Rätsel eines ‚humanistischen Nationalismus‘ sei hier dahingestellt. Wenn Piaget jedenfalls insistiert: „Es gibt keine Schublade für die Moral, eine weitere für die Intelligenz und eine dritte für die Internationale Zusammenarbeit“, dann bekundet er, dass für ihn ‚kognitive

14 Autorenkollektiv: Erziehung zu Heimat- und Vaterlandsliebe, Berlin/O. 1988, zitiert aus S. 12 ff.

15 Die Hinweise und Zitate in diesem kurzen Abschnitt stammen aus: Richard Kohler: Piaget und die Pädagogik, Bad Heilbrunn 2009, Kapitel 6.3.5 Friedenserziehung und politische Erziehung, S. 210-218; online unter https://www.pedocs.de/volltexte/2009/1859/pdf/P17208_Kohler_D_A.pdf.

Entwicklung⁶ und die Ausbildung von Moralität und Gemeinsinn zusammenfallen. Diese von ihm behauptete Identität erlaubt es daher, ihn beim Wort zu nehmen und seine diesbezüglichen Studien^{16/17} auch dann als Aussagen zur Genese der Vaterlandsliebe heranzuziehen, wenn dieses Wort in ihnen nicht explizit fällt. Zuvor eine Begriffsklärung.

5.1 Exkurs: *Denken vs. Gefühl und Wollen*

Die Isolierung des Verstandes vom Gefühl und vom Willen ist im wissenschaftlichen wie im populären Verständnis dieser (psychologischen) Begriffe weit verbreitet. Bei Brezinka war zu sehen, dass er die „emotionale Gewissheit“ der „rationalen Erkenntnis“ entgegenhält und auf „Gefühlsbindungen an nicht-rationalistische Überzeugungen“ setzt. Auch Piaget kennt Trennungen dieser ‚Kräfte‘: *„Bei jeder Verhaltensweise entspringen die Beweggründe dem Gefühlsleben, während die Techniken und die Abstimmung der Mittel den kognitiven Aspekt bilden. Es gibt also niemals eine rein verstandesmäßige Handlung.“* (S. 219) *„Der Wille ist im Gefühlsleben das wahre Äquivalent der Operationen des Verstandes.“* (S. 245) Wer es seltsam findet, dass Motive dem Gefühl entstammen sollen, zu deren operativer Verfolgung es sich an den Verstand wendet, der ist bei G.W.F. Hegel besser aufgehoben¹⁸. Derselbe rückt nämlich diese falsche Isolierung zurecht, indem er auf einen Fehlschluss aus der nur *gedanklich* möglichen Scheidung von Momenten einer identischen Sache aufmerksam macht: *„Die Schwierigkeit besteht für den Verstand darin, sich von der Trennung, die er sich einmal zwischen [...] dem Gefühle [und] dem denkenden Geiste willkürlich gemacht hat, loszumachen und zu der Vorstellung zu kommen, dass im Menschen nur eine Vernunft im Gefühl, Wollen und Denken ist.“* (§471) *„Die Unterscheidung der Intelligenz von dem Willen hat oft den unrichtigen Sinn, dass beide als eine fixe, voneinander getrennte Existenz genommen werden.“* (ebd.) *„Ebenso töricht ist es, die Intelligenz dem Gefühl, Herzen und Willen für überflüssig, ja schädlich zu halten. [...] Wenn die Gefühle wahrhafter Art sind, sind sie es durch ihre Bestimmtheit, d. i. ihren Inhalt, [...] der] den denkenden Geist zu seiner Quelle hat.“* (ebd.) Der Wille, weit entfernt davon ein „Äquivalent“ oder eine „Funktion“ (s. nächster Abschnitt) zu sein, erweist sich so als die *praktische Seite des Verstandes*, so wie das Gefühl keine ‚Handlungskomponente‘ darstellt, sondern ein aus dem Verstand hervorgegangenes, *unmittelbar gewordenes Urteil*. Dies meint die *„eine Vernunft im Gefühl, Wollen und Denken“*. *„Aus demselben Grunde“*, sagt Hegel, *„ist es ungeschickt, sich bei der wissenschaftlichen Betrachtung der Gefühle auf mehr als auf ihre*

16 Jean Piaget: Theorien und Methoden der modernen Erziehung [Schriften aus den 1930er bis 1960er Jahren], Wien-München-Zürich 1972; daraus die folgenden Zitate

17 Weithin bekannt wurde Piaget durch seine „Stadien der kognitiven Entwicklung“ von der „sensomotorischen“ über die „präoperationale“ und „konkret-operationale“ hin zur „formal-operationalen Intelligenz“. Sie haben ihm in Teilen der Fachwelt den Vorwurf des Schematismus eingetragen, der aber an dem Fehler vorbeigeht, die Herausbildung des kindlichen Verstandes als ein Ding ganz eigener Art zu betrachten. Zwar beugt Piaget vor: *„Unstreitig sucht das Kind bereits die Kohärenz, den Zusammenhang; dies ist bei jeglichem Denken der Fall, und das seine gehorcht denselben funktionellen Gesetzen wie das unsere“* (S. 167), lässt dem aber ein „Doch“ folgen: *„Doch es begnügt sich mit anderen Formen der Kohärenz als wir“* (ebd.) – z.B. mit dem bekannten „Animismus“. Erneut nimmt Piaget nicht ernst, was er zugleich über die „anderen Formen“ sagt, dass sie nämlich *„eine Verwirrung oder Nichttrennung von innerer oder subjektiver Welt und physischem Universum aus[drücken]“* (S. 212). Zu dieser „Verwirrung“ ein dem Autor in Erinnerung gebliebenes Beispiel: Die Dreijährige schaut während eines Sturms aus dem Fenster auf die schwankenden Bäume davor und erklärt, die Bäume würden offensichtlich den Wind erzeugen. Von wegen „Animismus“. Wenn das kindliche Denken „denselben Gesetzen wie das unsere“ folgt, dann schließt das auch die *Fehler* ein, die beim Nachdenken passieren können; hier die Verwechslung von Ursache und Wirkung. Der kindliche Verstand ist selbstredend noch so ungebildet und ungeübt, dass seine Fehlleistungen kein Wunder, also auch kein Grund für kunstvolle Phasenlehren sind.

18 Seine „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse“ von 1817 ist unter <https://hegel.de> frei zugänglich; daraus die folgenden Zitate.

Form einzulassen“ (ebd.), denn deren *Inhalt* hat ja die Intelligenz gesetzt, und damit wäre man wieder bei ihr. Deshalb sollte man übrigens im Zweifelsfall dem Verstand vor der Emotion den Vorzug geben, da in sie möglicherweise Inhalte eingegangen sind, die der erneuten Prüfung durch die Intelligenz nicht mehr standhalten (siehe dazu auch Punkt 6.2).

5.2 „Versöhnung mit der Realität“

Hegels Identität von „Gefühl, Wollen und Denken“ fällt bei Piaget also auseinander; dafür sind in seiner „Schublade“ (s.o.) Intelligenz und Moralität vereint, die „in der Biologie [als der] Erklärung aller Dinge und des Geistes selbst“¹⁹ wurzeln. Es wird zu sehen sein, dass Piagets quasi naturnotwendiger Weg der „echten Anpassung an die Gesellschaft“ (s. Eingangszitat) eine ideologische Fassung dessen ist, was dieser Aufsatz *praktizierten Patriotismus* nennt. Darüber erklärt sich sogar eine vielleicht unerwartete Parallele zu Hegel, den Piaget, Experten zufolge, selbst nie gelesen hat.

Piaget fasst bereits seine „Stadien der kognitiven Entwicklung“ (vgl. Fußnote 16) nicht nur als Formbestimmungen des Denkens, sondern legt in sie zugleich einen Inhalt. Im Formellen der Intelligenz²⁰ findet sich der Sache nach jedoch keine inhaltliche Bestimmung oder Festlegung. Nicht einmal nach dem nächstliegenden Kriterium hin, dem der Richtigkeit, verbürgt das Denken per se ein solches Resultat. Zwar vollzieht es sich in Urteilen und Schlüssen, wie denn sonst, aber die können falsch sein. Die Intelligenz ist auch nicht einfach ein Instrument des Zurechtkommens mit der Welt. Wenn, dann hebt sie den Menschen aus dem Tierreich heraus, weil sie um ein Subjekt-Objekt-Verhältnis weiß und sich willentlich auf die Welt beziehen kann. Schon gar nicht zielt der Verstand für sich auf irgendwelche Sinngestalten des Wahren, Schönen und Guten. All das sieht Piaget etwas anders: „Die Intelligenz ist die Anpassung par excellence, das Gleichgewicht zwischen einer dauernden Assimilation der Dinge an die eigene Aktivität und der Akkommodation dieser assimilatorischen Schemata an die Objekte selbst.“ (S. 161) Das dialektische Hin und Her zwischen einer *Angleichung der* und einer *Anpassung an die* Umwelt könnte man am Beispiel von Deichbauten oder Iglus noch durchgehen lassen. Die Behauptung eines unerfindlichen „Gleichgewichts der Anpassung“ sollte aber ebenso skeptisch machen wie die seltsame Überhöhung der Kindheit als „biologisch nützliche Stufe“ (ebd.), die wir angeblich besteigen müssen, um erwachsen werden zu können. So wie Piagets „Selbstregulation“ nur ein leeres biologisches Prinzip ausdrückt, so kommt seine Kindheit gleich zweimal daher: einmal, wie sie gesellschaftlich geht und steht, und noch einmal als Entwicklungshilfe der Natur. In den Zwischenschritten vom „Egozentrismus des kleinkindlichen Denkens“ zum „metaphysischen Egozentrismus der Adoleszenz“ und ihrer jeweiligen Überwindung, die „Anpassungskrisen“ einschließt, „erfolgt die zunehmende Anpassung an die physische und soziale Umgebung“ (ebd.). Piagets ‚Anthropologie‘ transportiert also zugleich einen sozialen Inhalt, der aber aus *ihr* und gar nicht aus der vorhandenen Gesellschaft stammen soll, nämlich die „Versöhnung des formalen Denkens mit der Realität“ (S. 252) – der Sache nach zwei inkommensurable Dinge. Insofern das Denken der Heranwachsenden in der Akzeptanz der gegebenen Verhältnisse mündet, liegt das allemal an den inhaltlich übernommenen oder gebildeten Urteilen, nicht am Formalismus des Urteilens selbst.

Prozessbegleitend wächst den Menschenkindern laut Piaget ein moralischer Wille an: „Achtung ist der Beginn der ersten moralischen Gefühle. Die erste Moral des Kindes ist jene des Gehorsams, und das erste Kriterium des Guten ist lange Zeit der Wille der Eltern.“ (S. 222) In der Folgsamkeit des Kleinkindes ohne weitere Begründung den Anfang der Moral zu setzen, ist zwar ziemlich kühn, da diese Haltung ganz mit dem kindlichen Interesse zusammenfällt, dem nur die Mittel der Eltern zu Gebote stehen. Moralität unterstellt allemal eine Differenz zum Interesse. Aber so zur Welt gebracht, geht es mit der Moral munter vor-

19 In Piagets *autobiographischen Aufzeichnungen*, zit. bei Wikipedia

20 Bei Interesse: vgl. Hegels Untersuchung in den §§445-468 der „Enzyklopädie“ (s. Fußn. 18)

an. Die „heteronome Moral der Kleinkinder“ wird durch die „der Kooperation“ überwunden – schon wieder ein „System von Werten“ (S. 227), ohne welches Kinder nicht einmal zusammen Ball spielen könnten. „Zwischen sieben und zwölf Jahren“ (S. 241) kommt dann „der Wille“ ins Spiel. „Er ist eine ziemlich spät auftretende Funktion“ (S. 245), die nicht früher loslegen kann, weil der Wille erst für seinen moralischen Spezialauftrag heranreifen muss. Er ist nämlich „zu einer besseren Eingliederung des Ich und zu einer wirkungsvollen Beherrschung des Gefühlslebens“ berufen (S. 241 f.). „Der Willensakt liegt darin, nicht der untergeordneten und starken Neigung zu gehorchen, sondern die übergeordnete und schwache Tendenz zu unterstützen und ihr zum Sieg zu verhelfen.“ (S. 246) Wie der Wille diese Unterscheidung herkriegt, gilt selbst Piaget (mit einem Wort des US-Psychologen William James) als „unerklärliches ‚Fiat‘“²¹ (vgl. ebd.), aber entscheidend ist ja (in den Worten des Ex-Kanzlers Helmut Kohl), was hinten herauskommt: eben die „Versöhnung mit der Realität“. Das dritte Eingangszitat lautet daher im Zusammenhang so: „Die echte Anpassung an die Gesellschaft erfolgt zuletzt automatisch, sobald der Jugendliche vom Reformator zum Realisator wird. So wie die Erfahrung das formale Denken mit der Realität in Einklang bringt, so heilt die effektive und konstante Arbeit, sobald sie in einer konkreten und genau definierten Situation aufgenommen wird, von allen Träumereien. Man braucht sich also nicht zu beunruhigen über die Extravaganzen und Verirrungen gerade der besten unter den Jugendlichen: Wenn schon die Schularbeit nicht immer ausreicht, die berufliche Arbeit stellt, sobald die letzten Anpassungskrisen überwunden sind, das Gleichgewicht mit Sicherheit wieder her und kennzeichnet derart den endgültigen Eintritt ins Erwachsenenalter.“ (256 f.) Damit ist Piaget bei einer erstaunlichen wissenschaftlichen Leistung angekommen. Er hat ‚erschlossen‘, dass die Sachzwänge der Schule und vor allem die des Erwerbslebens – Besonderheiten einer Wirtschaftsweise, die auf Konkurrenz beruht – einen „Automatismus“ der Maturität abschließen, der auf soziale Ein- und Unterordnung abzielt. Piagets Erwachsenwerden vollendet sich ausgerechnet im Wirtschaftsbürger, und der Kapitalismus wird zum Habitat der Gattung Mensch.

Eine deutsche Entwicklungspsychologin²², auf die Piaget Bezug nimmt, macht dieselbe Apologie wasserdicht und verankert sie gleich noch im Tierleben: „Der Beruf ist eine Notwendigkeit und Forderung, mit der das Leben an den in der Gemeinschaft aufwachsenden Menschen herantritt.“ Berufsarbeit ist also eine „Forderung des Lebens“ – das damit noch gar nicht gesichert ist: „Dem, der sich nicht nützlich macht, der nicht [...] anderen einen Dienst erweist“, was bei Entlassung, Krankheit und weiteren Konkurrenznachteilen schnell passiert ist, „dem verweigern früher oder später diese anderen die Mittel zur Erhaltung“. „Diese anderen“, obwohl sie nur „verwertbare Leistung“ entgelten, handeln dabei „offenbar“ im kollektiven Interesse: „Offenbar ist also die Leistung, d.h. verwertbare, nutzbringende, irgendwie produktive Betätigung des Einzelnen in irgendeinem Grade einkalkuliert im Bestand eines Kollektivs.“ „Irgendwie“ jedenfalls. „Offenbar“ kommt das sogar von Natur: „Man sieht dieses Prinzip der unter die Glieder eines Kollektivs aufgeteilten Funktionen noch deutlicher in Tierstaaten, speziell bei Insekten.“ In dieser Hinsicht ist die kapitalistische Gesellschaft so natürlich wie ein Ameisenhaufen.²³

21 *Fiat* (lat.) = *es werde*, im Sinn eines vom Willen geforderten Sollens

22 Charlotte Bühler: *Kindheit und Jugend*, Erstveröffentlichung 1928, Darmstadt 1967 (4. Aufl.), zitiert auf S. 386

23 So gesehen sind auch die staatlichen Altersgrenzen für Schulpflicht, Mündigkeit etc. angewandte Zoologie, wie ein aktueller Beitrag zur G9-Debatte zeigt: Die Ausweitung der Schulzeit bis zum „Beginn des Erwachsenenalters [...] war völlig normal, denn sie entspricht der langen Kindheit und Jugend, in der alle Primaten die geistigen und körperlichen Voraussetzungen ihres Erwachsenenlebens entwickeln, darunter die Menschen in unvergleichlich besonderer Weise“ (Eberhard Keil, *Philologen-Info BaWü* 23.7.18). Dass die Volljährigkeit im internationalen Vergleich in einer Spanne zwischen dem 15. und 21. Lebensjahr einsetzt, belegt dann nur, wie unterschiedlich „Primaten“ nun mal sind.

Eine „Synthese von Bedürfnis und Aufgabe [als] Ausweis der Maturität“ (Bühler), die „erreicht ist, sobald der junge Mensch einsieht, dass die eigentliche Funktion seiner Überlegung nicht darin besteht zu widersprechen“ (Piaget), kennt nun auch der alte Hegel: „Anfangs kann dem Jüngling der Übergang aus seinem idealen Leben in die bürgerliche Gesellschaft als ein schmerzhafter Übergang ins [Spießertum] erscheinen [...] und die Unmöglichkeit einer unmittelbaren Verwirklichung seiner Ideale ihn hypochondrisch machen. [...] Will daher der Mensch nicht untergehen, so muss er die Welt als eine selbständige, im Wesentlichen fertige anerkennen. [...] Zu dieser Fügsamkeit glaubt sich der Mensch in der Regel nur aus Not verstehen zu müssen. In Wahrheit aber muss diese Einheit mit der Welt als das vernünftige Verhältnis erkannt werden. [...] Der [Erwachsene] handelt deshalb ganz vernünftig, indem er den Plan einer gänzlichen Umgestaltung der Welt aufgibt und seine persönlichen Zwecke, Leidenschaften und Interessen nur in seiner Anschließung an die Welt zu verwirklichen strebt.“ (§396) Piaget und Hegel beziehen sich offenbar auf das gleiche Phänomen, von dem die Volksweisheit sagt, der jugendliche Idealismus müsse sich „die Hörner abstoßen“. Für Piaget erfolgt das als biologistische „Äquilibration“, bei Hegel bewirkt dies die Vernunft; die Wahrheit trifft auch er nicht (dazu Näheres in den Punkten 6.1 und 6.2).

Hegels Fehlbestimmung ergibt sich daraus, dass er überall einen Geist am Werk sieht – „als [Schöpfer] des Wirklichen, den er sogar unter dem Namen Idee in ein selbständiges Subjekt verwandelt“²⁴ (Marx). So erklärt sich, dass Hegel diese fixe Idee auch im bürgerlichen Erwachsenwerden unterwegs sieht – und das dem „schwärmenden Geiste des Jünglings“ gleich ins Stammbuch schreibt: „Das Vernünftige, Göttliche besitzt die absolute Macht, sich zu verwirklichen, und hat sich von jeher vollbracht, es ist nicht so ohnmächtig, dass es erst auf den Beginn seiner Verwirklichung [durch halbstarke Schwärmer] warten müsste.“ (§396) Derart wird Hegel im Prinzip auch mit den Gegensätzen der bürgerlichen Welt fertig, wie er sie zu seiner Zeit feststellen konnte. Entweder gehören sie zum Plan der absoluten Idee oder sie sprechen nicht gegen sie: „Die Welt ist diese Verwirklichung der göttlichen Vernunft; nur auf ihrer Oberfläche herrscht das Spiel vernunftloser Zufälle.“ (ebd.)

In Sachen ‚Affirmation der Verhältnisse‘ kommen Piaget und Hegel sich also nahe. Einen wichtigen Unterschied gibt es dennoch. Hegels kopfstehender ‚Nachweis‘, *das Wirkliche sei zugleich das Vernünftige und umgekehrt*, kämpft sich mit wissenschaftlicher Akribie dermaßen durch die gesamte Philosophie, Naturlehre und Gesellschaftstheorie seiner Zeit, dass in dieser ‚Ableitung‘ vieles enthalten ist, was einer ernsthaften Analyse der bürgerlichen Welt immer noch Dienste leisten kann. Von Piaget & Co., *to say the least*, lässt sich das nicht sagen.

6. Kind und Nationalismus

Wenn Heranwachsende patriotische Aussagen und Einstellungen sukzessive übernehmen, dann liegt dem zweifellos ein Lernprozess zugrunde, und die Annahme ist nicht falsch, dass zunächst die Instruktionen der Erwachsenen in Familie, Bildungseinrichtungen und Öffentlichkeit dafür verantwortlich zeichnen²⁵.

A.a.O. S. 395

A.a.O. S. 252

24 MEW 23, S. 27

25 Dies gilt für das Lernen schlechthin, was der Pädagogik das Problem eingetragen hat, die „fremdbestimmte Erziehung“ durch eine „vom Kinde aus“ zu überwinden. Diese Entgegensetzung ist einigermaßen seltsam. Mit lauter vorgegebenen Buchstaben und Wörtern lernt das Kind lesen und schreiben (zunehmend sogar seine *eigenen* Gedanken), und weder die mathematischen noch die demokratischen Spielregeln entstammen dem Kindergarten. Soll *darin* schon ein Mangel liegen? Ganz unvermeidlich legt jede Gesellschaft ihre Erziehungsziele fest, und wer solche kritikabel findet, der soll sich an den jeweiligen Inhalt halten statt an die Form. Auch eine Erziehung zum gesellschaftlichen Zusammenhalt wäre nicht per se abzuweisen; es käme

6.1 Nationalismus als „zur Gewohnheit gewordenes Wollen“

Vor der Vermittlung an den Nachwuchs ist daher zu klären, warum der Nationalismus in der Welt der *Erwachsenen* so fest verankert ist. Da sich dieselbe nicht aus lauter Staatsgründern zusammensetzt, landet diese Klärung logischerweise bei der *vorhandenen* öffentlichen Gewalt – und damit beim ersten Eingangszitat: „Die politische Gesinnung, der Patriotismus überhaupt [...] ist nur Resultat der im Staate bestehenden Institutionen, als in welchem die Vernünftigkeit wirklich vorhanden ist.“²⁶ Den Idealismus der „Vernünftigkeit“ (vgl. Ende von Punkt 5.2) dahingestellt, liegt Hegel mit der Bestimmung des Nationalismus als „Resultat der im Staate bestehenden Institutionen“ nicht falsch. Die souveräne Gewalt definiert die ihr zugehörigen Staatsbürger und deren Lebensverhältnisse von Kindesbeinen an derart umfassend, dass erläuternde Stichworte hierzu genügen, bevor ihr Kern zur Sprache kommt: Staatsangehörigkeit, Schul- und Wehrpflicht, Volljährigkeit, Rechts- und Geschäftsfähigkeit, Regelung des Erwerbs und der Übertragung von privatem Eigentum, Familienrecht, Steuerpflicht, Strafbarkeit usw. usf.

Der Nationalismus, fern davon, der originäre Einfall von Rechtspopulisten, Ewiggestrigen oder Hooligans zu sein, ist im Ausgangspunkt also die in Gesetze gegossene Rason der Staatsgewalt und zugleich das Selbstbewusstsein, mit dem sie diese im Namen und zum Wohle der Nation exekutiert. Dies beginnt damit, dass der moderne Gesetzgeber allen Bürgern den Erwerb von Geldeinkommen erlaubt, sie aber auch darauf festlegt, welche – ganz nach dem Charakter ihres Eigentums und ihrer Mittel – aus dem Verkauf von Waren, dem Einsatz von Kapital, der Verfügung über unbewegliche Güter oder eben aus Lohn für Arbeit resultieren. Was diese Revenuequellen speist, scheidet und gegebenenfalls unergiebig werden lässt, nennt sich, wie man weiß, Wirtschaftswachstum – und im Dienst daran fasst sich die ökonomische Staatsrason zusammen. Für die Vermehrung des privaten Geldreichtums ist ganz sachgemäß die ‚Erwerbsquelle Unternehmergeinn‘ zuständig. Sie mobilisiert die anderen Einkommen, vor allem die aus unselbstständiger Arbeit, für ihren Zweck und stiftet so eine allgemeine und wechselseitige Abhängigkeit. Dieselbe stellt keine *Win-win*-Beziehung dar, sondern beinhaltet einen bleibenden *Gegensatz*, den das Kapital dominiert – Lohnkosten sind schließlich Abzüge von Gewinnen und Investitionen, also zu begrenzen bzw. durch entsprechende Arbeitsbedingungen zu effektivieren.

Dieser Art des Wirtschaftens hat der bürgerliche Staat im Prinzip die ganze Gesellschaft und damit, nach der ökonomischen Seite hin, auch sich selbst untergeordnet. Er schätzt und fördert also die Kapitalinteressen, identifiziert sie sogar mit dem Allgemeinwohl, weil von ihrem Prosperieren neben der Nation auch seine Souveränität in Gestalt von Steuern, Haushalt oder Brauchbarkeit der Währung abhängt. Das gilt auch für die Leistungen, die er als *Sozialstaat* beständig anfallen sieht. Selbst bei guter Konjunktur, wie derzeit zu besichtigen, müssen die Lohnempfänger sehen, wie sie und ihre Angehörigen über die Runden kommen. Auch laufen Arbeitnehmer Gefahr, mittellos zu werden, wenn kein Unternehmen sich von ihrem Einsatz ein Geschäft verspricht. Und dass Krisen sämtliche ‚Armutsrissen‘ verschärfen, gehört für abhängig Beschäftigte zur Lebenserfahrung. Für den ‚sozialen Frieden‘ seiner Gesellschaft entstehen dem Staat also Unkosten, die er per Abzug von den Lohneinkommen und als Haushaltspolitik zu finanzieren – und ‚wegen Wachstum‘ klein zu halten – sucht.

eben darauf an und ließe sich an der Bedürfnis- und Interessenlage prüfen, ob und wie (nicht nur) der junge Mensch von einem Gemeinwesen profitiert, für das er sich einsetzen lernen soll. Der Ruf nach *Kindgemäßheit* kündigt daher vom Interesse, das vorherrschende Schul- und Erziehungswesen, weil es Gegensätze eröffnet, dennoch so aufzufassen, als sei es vom Kind selbst in Auftrag gegeben.

²⁶ §268 der „Rechtsphilosophie“, daraus auch die folgenden Zitate; online unter

www.zeno.org/Philosophie/M/Hegel,+Georg+Wilhelm+Friedrich/Grundlinien+der+Philosophie+des+Rechts

Dieser Zwangszusammenhang mit seinem charakteristischen Nutzenverhältnis – alles andere als ein ‚Lebensraum der Gattung‘ mit Identitäten in „Sprache“, „Geschichte“ etc. – konstituiert die daran Beteiligten als *Volk*. Das separiert es zugleich vom sog. Ausland und bringt es mit den Völkern dort in Gegensätze, die schon wieder der Staatsräson Wachstum geschuldet sind und in Migrationskrisen, Zollkriegen, Bündnisstreitigkeiten und ähnlichem Unfrieden ausgetragen werden. Daran schließt sich eine weitere Lebenserfahrung an, die den im sog. Nachkriegs-Deutschland Geborenen in ihrer heißen Phase bislang erspart geblieben ist. Sie betrifft die Zeiten und Lagen, in denen die hoheitliche Gewalt ihre Zwangsgemeinschaft zum Dienst an der Waffe antreten lässt, um die nationalen Interessen und Rechte gegenüber fremden Souveränen zu behaupten, die in derselben oder in vergleichbarer Weise ihr Volk in Stellung bringen. Im stehenden Heer und seiner Aus- und Aufrüstung ist die staatliche Sorge um den Frieden aber schon präsent, und mit einer sog. „asymmetrischen Kriegsführung“, die z.B. „unsere Sicherheit am Hindukusch verteidigt“, machen sich deutsche Soldaten unter Beteiligung der Öffentlichkeit bereits vertraut.

Boom oder Krise, Frieden oder Streit – es ist nirgendwo unbekannt und sorgt alltäglich für Klagen, dass es die zahlreichen ‚einfachen Leute‘ sind, die für die Schadensseite der nationalen Gesamtbilanz zuständig gemacht werden. Warum bleiben sie also so beharrlich bei der Fahne und überbieten sich gelegentlich im nationalen Eifer? Der Patriot Hegel erklärt das zunächst aus einer gewohnheitsmäßigen Haltung, als „*Gesinnung, welche in dem gewöhnlichen Zustande und Lebensverhältnisse das Gemeinwesen für die substantielle Grundlage und Zweck zu wissen gewohnt ist*“. Erst daraus folgen dann auch die Höhenflüge: „*Dieses bei dem gewöhnlichen Lebensgange sich in allen Verhältnisse bewährende Bewusstsein ist es dann, aus dem sich auch die Aufgelegtheit zu außergewöhnlicher Anstrengung begründet.*“ Die hegelsche Bestimmung des Nationalismus aus/als Gewohnheit macht Sinn, weil eine solche Haltung durch die Sachzwänge des Gelderwerbs und die Omnipräsenz der staatlichen Regelungen tatsächlich hervorgerufen wird. Sie ist aber nicht die Gewöhnung des Esels an die Last der Mehlsäcke, sondern ein „*zur Gewohnheit gewordenen Wollen*“, das für Hegel deshalb das Moment der *Freiheit* enthält. Und dass moderne Staatsbürger Untertanen aus freiem Willen sind, lässt sich nicht von der Hand weisen. „*Diese Gesinnung überhaupt ist das Zutrauen – das zur [...] Einsicht übergehen kann –, dass mein substantielles und besonderes Interesse im Interesse und Zwecke eines Anderen – hier des Staats – [...] bewahrt und enthalten ist.*“ Es ist in der Tat die elementare Überzeugung jedes Patrioten, dass sein Interesse in den Zwecken und Anliegen der Nation aufgehoben ist, zumindest sein Mittel hat – es wenigstens haben *sollte*. Denn das tatsächliche Konkurrenzleben in einer Marktwirtschaft schließt, dieser Überzeugung zum Trotz, die Beschädigung von Interessen ein, die von abhängig Beschäftigten im Besonderen – daher das *Sollen*. Diese Interessen beziehen sich aber auf eine Revenuequelle (Lohnarbeit), die (wie die anderen Quellen auch) durch die ökonomisch und staatlich gesetzten Verhältnisse vollständig bestimmt ist: Arbeit gibt es eben nur bei ‚Arbeitgebern‘ – wenn sie sich für sie lohnt und wenn sie welche haben. Lohnersatz bei Entlassung oder Krankheit organisiert niemand außer dem Sozialstaat – soweit das die Abzüge aus der nationalen Lohnsumme hergeben. (Das gilt überwiegend auch für die Renten.) Und nur bei entsprechender Haushaltslage kann er den Alten und wirtschaftlich Abgeschriebenen dann auch noch eine „*Grundsicherung*“ verpassen. Das so verfasste Interesse sieht sich also gehalten, sich auch um die wirtschaftlichen und politischen *Voraussetzungen* seiner Einkommensquelle zu sorgen – einschließlich der Bereitschaft, sich in Rücksicht auf dieselben zurückzunehmen. Wenn diese Voraussetzungen wirkliche Mittel des Materialismus wären – und nicht bloß solche seiner kapitalistischen Beschränkung und Zurichtung –, hätte das eine gewisse Logik.

So aber ist es nur die ‚Logik‘ eines falschen Bewusstseins. Dann *wollen* die Betroffenen tatsächlich die Zwangsgemeinschaft, der ein Staat vorsteht. Für *dessen* Belange im Innern und nach außen lassen sie sich deshalb einnehmen und einspannen – gewohnheitsmäßig, unzufrieden und kritisch, gelegentlich auch

mit Hurra. Bis dahin, dass sich das Verhältnis von Interesse und Voraussetzung umkehrt, weil es für deren Erhalt drangegeben wird.

Damit dürfte klar sein, dass der eben erläuterte Nationalismus nicht das Selbstbewusstsein eines Untertanen aus freien Stücken sein kann. Er sieht sich nicht als einen, der aus falschen Gründen seine Belange relativiert und fallen lässt. Das widersprüchliche Verhältnis zu den eigenen Interessen ist daher ohne begleitende *Ideologien* auf Dauer nicht haltbar (wie sie in den vorangegangenen Abschnitten vorkamen). Sie haben ihre Identität darin, dass sie *höhere* Gründe als die politisch-ökonomischen für die Nation reklamieren, Werte eben, die eine Gemeinschaft von wesensgleichen Individuen begründen. Das lässt sich aufwändig in Szene setzen und feiern, das berechtigt offenbar zu Stolz und hebt „uns“ von ‚den Ausländern‘ ab, dafür lohnen sich angeblich auch eine Menge Opfer.

6.2 Nationalerziehung als Mobilisierung fehlerträchtiger Urteile

Es stellt sich nun die Frage nach der tatsächlichen Genese des Patriotismus bei den nachwachsenden Generationen, die, dem Lebensalter geschuldet, noch nicht oder nur vermittelt der Eltern durch die Erfahrung beschädigter Interessen hindurchgegangen sind und deren Verstand die Fehlschlüsse des erwachsenen Bewusstseins noch vor sich hat. Weil oder insofern die Welt der Kinder in der Regel von sorgenden Erwachsenen – nach Maßgabe ihrer Mittel – eingerichtet und geordnet wird, enthält sie noch wenig Gegensatz zum Interesse und kann als eine erscheinen, in der sich der kindliche Materialismus – überschaubar, wie er ist – bedient und beheimatet fühlt.

Was Hegel das „*praktische Gefühl*“²⁷ nennt, kommt hier zu seiner ausgiebigen Betätigung. Es ist das jedem geläufige „*Vergleichen eines von außen kommenden, unmittelbaren Bestimmtheits mit einem [innerlich] gesetzten Bestimmtheits*.“ Dieses Gefühl taxiert also ganz vordergründig Erwartung und Umstände. „*Da bei den in dieser Unmittelbarkeit noch objektive Bestimmung fehlt, so ist diese Beziehung des Bedürfnisses auf das Dasein das ganz subjektive und oberflächliche Gefühl des Angenehmen oder Unangenehmen.*“ (§472) Als verspürte oder vermisste Zufriedenheit, als gute oder schlechte Stimmung, auch als Laune betrifft dieses gefühlte Urteil nicht nur Kinder, sondern jeden, der sich vor die Haustüre, in den Bus, ins Büro, vor eine Schulklasse oder zum Vorgesetzten begibt. Auch die ersten Eindrücke nach einem Umzug oder am neuen Urlaubsort gehören hierzu. Kindern ist die positive Gestimmtheit ihres Gemüts besonders wichtig, oft streben sie vor aller Reflexion nach ihrem Vergnügen und fordern dabei nicht selten unvernünftige oder die Mittel der Eltern negierende Dinge. Auch ihren diesbezüglichen ‚Begründungen‘ und ‚Kritiken‘ merkt man die Herkunft aus dem Urteil des „*praktischen Gefühls*“ an. Als Lehrer, der er zeitweise war, ließ Hegel seine Schüler in der „*Pflichtenlehre für die Unterklasse*“ daher wissen: „*Das Vergnügen ist etwas Subjektives und bezieht sich bloß auf mich als einen Besonderen. [...] Es ist deshalb kein Maßstab, womit eine Sache beurteilt werden kann. [...] Ich spreche [dann] nur aus, dass die Sache für mich so gilt, und habe dadurch das verständige Verhältnis mit anderen aufgehoben.*“²⁸ In der „*Enzyklopädie*“ ergänzt er: „*Bei wichtigen Dingen erscheint daher der Umstand, dass mir etwas angenehm oder unangenehm ist, als höchst gleichgültig*“, weil das „*gefühlte [...] Urteil nur ein ganz zufälliges sein*“ kann (ebd.). Die Sonne scheint nicht zu meinem Vergnügen; der Job fällt nicht leichter, die Firma zahlt nicht besser, bloß weil mir das passen würde. Hier muss die Reflexion darüber einsetzen, was in meinem Sinne zu ändern wäre oder auch nicht, und das drückt Hegel so aus: „*Die Zufälligkeit, dies Abhängigsein von einer äußeren Objektivität, widerspricht dem [...] die Objektivität in seiner Subjektivität enthalten wissenden Willen. Dieser [...] muss dazu fortschreiten, die Objektivität als ein Moment seiner Selbstbestimmung zu setzen, jene Übereinstimmung, sei-*

27 Die folgenden Zitate wieder aus der „*Enzyklopädie*“, vgl. Fußnote 18

28 Aus den sog. *Gymnasialschriften*, Bd. 4 der Werkausgabe, Frankfurt 1970, S. 254

ne Befriedigung, also selber hervorzubringen.“ (§473) „Es ist die immanente Reflexion des Geistes selbst, über die Besonderheit [der Neigungen und Wünsche] wie über ihre natürliche Unmittelbarkeit hinauszugehen und ihrem Inhalte Vernünftigkeit und Objektivität zu geben.“ (§474) Der Willen, der sich da ans Reflektieren und dann auf den Weg macht, die Befriedigung seiner Bedürfnisse gegebenenfalls „selber hervorzubringen“, begründet bei Hegel das *Interesse*: „Dass [...] die Sache, welche zustande gekommen ist, das Moment der subjektiven Einzelheit enthält, ist das Interesse. Es kommt daher nichts ohne Interesse zustande. Dies Moment der Einzelheit muss in der Ausführung auch der objektivsten Zwecke seine Befriedigung erhalten, ich als dieses Individuum will und soll in der Ausführung des Zwecks nicht zugrunde gehen.“ (§475)

Damit allerdings ist die Ebene der zufälligen Passung, der Stimmungen und Empfindungen definitiv verlassen – vor allem, wenn ein Interesse bei der „Ausführung von Zwecken“ bemerkt, wie wenig es dabei selbst auf seine Kosten kommt; wenn also die Kritik und der Wille zur Änderung nicht nur die nervige Nachbarschaft, den öffentlichen Nahverkehr oder die Atmosphäre am Arbeitsplatz betreffen, sondern so etwas wie ein gesellschaftliches Verhältnis, von dem Schaden droht und ausgeht. Dann wären theoretische Anstrengungen angezeigt, die zugleich die populären Befunde hinter sich lassen, die Kleinen seien immer die Dummen, Unternehmer wären Nieten in Nadelstreifen, Politiker regierten volksfern, der „Asyltourismus“ gefährde die Wahlergebnisse der bürgerlichen Mitte und den Sozialstaat oder Merkel müsse weg. Diese Art von Kritik weiß erstens selber, wie wenig sie bewirkt, und rechnet sich ohnehin nur die Chance aus, einen Politiker zu finden, der sie in Wahlstimmen verwandelt. Dafür reicht zweitens das oberflächliche Urteilsvermögen des „praktischen Gefühls“ durchaus hin, denn über Bebilderungen der verspürten Unzufriedenheit gehen die Befunde gar nicht hinaus. Bei Heranwachsenden würde man hier von einer ‚Motzkultur‘ sprechen²⁹. Zum Dritten bekräftigen solche fehlerhaften Urteile die Überzeugung von Patrioten, dass ihre Interessen in den Zwecken der Nation *eigentlich* gut aufgehoben sind. Wer bloß moniert, dass die Zuständigen eine Sache immer nur schlecht verwalten, kritisiert diese Zuständigkeiten nicht und schon gleich nicht die Sache, sondern unterschreibt und lobt beide.

Davon sind Kinder noch ziemlich entfernt. Die Prüfung der Lebensumstände durch ihr „praktisches Gefühl“ kann, wie gesagt, den Eindruck hinterlassen, als könnten sie zum Bedürfnis passen. Polizist, Feuerwehrmann oder Fußballprofi werden zu wollen, belegt auf Seiten der Jungs den naiven Zusammenschluss von Ich und Welt, in dem ein kindlicher Gemeinsinn geradeso aufgehoben zu sein scheint wie eine Tagträumerei. Mädchen möchten aus demselben Grund Krankenschwester, Lehrkraft oder Pferdezüchterin werden. Hierher gehört auch diese Beobachtung des Autors im familiären Umfeld: Der Fünfjährige erfährt, dass in seiner Stadt etliche Leute nicht in der Lage sind, eine Wohnung zu mieten, und empfiehlt ihnen daher, sich dann doch eine zu kaufen. „*In der Jugend traut man sich zu, dass man den Menschen Paläste baut*“, sagt Goethe zum Sturm und Drang, den sich Halbwüchsige in gewissen Grenzen leisten können.

Die meisten Erwachsenen sind intelligent und lebensklug genug, um im Prozess der Erziehung eine Menge von Unbedachtheiten, fehlgehenden Urteilen oder auch Sperrigkeiten des kindlichen Gemüts zu korrigieren und es, so gut es geht, auf vernünftige Gleise zu setzen³⁰. Die Kinder lernen sich waschen und

29 Dem Autor ist dazu noch ein Beispiel aus seiner Zeit als Lehrer an einer *Auslandsschule* erinnerlich: Ein Achtklässler, offenbar angespornt durch Bemerkungen zu Hause, regt sich darüber auf, „*dass Türken in Deutschland eigene Gymnasien gründen wollen*“ (vgl. www.zeit.de/politik/ausland/2010-03/erdogan-eu-beitritt-gymnasium). Erst der Hinweis, zu schauen, auf welcher Schule er sich gerade befinde, macht ihn etwas nachdenklicher.

30 Hegels Erziehungsverständnis streift dieser Aufsatz nur am Rande. Wenigstens aber zwei Zitate, die für den Alltag von Eltern und Lehrkräften nicht ohne sind: „*Man muss für eine Verkehrtheit die spielende Pädagogik erklären, die das Ernste als Spiel an die Kinder gebracht wissen will und an die Erzieher die Forderung macht, sich*

kämmen, essen zunehmend Salat, gehen nur bei Grün über die Ampel, gewöhnen sich ans Stillsitzen und subtrahieren über die Zehnerstelle hinweg, überwinden mit und ohne „Trotzphase“ manchen Unwillen gegenüber Notwendigkeiten usw. Kompetenzen von der Körperhygiene zu den Schulabschlüssen kriegen bürgerliche Eltern und andere Pädagogen beim Nachwuchs also hin, kindliche Träumer und jugendliche Rebellen können sie durchaus zu ‚Realisten‘ machen. In einer wesentlichen Hinsicht allerdings *bekräftigt* die versammelte Erwachsenenwelt das „praktische Gefühl“ des Kindes als Ratgeber beim Urteilen, statt es wie sonst zu korrigieren. Und zwar genau da, wo sie erst *selber* lernen müsste, über ihren Schatten zu springen: bei den substanzielleren Fragen von Gesellschaft, Ökonomie und Staat. Aus dem berufenen Munde von Elternhaus, Kita und Grundschule vernimmt das Kind, den Bäcker (dies die didaktische Reduktion der Wirklichkeit von Brotfabriken) gebe es wegen der Sesambrötchen, Ausländer – aber nicht zu viele – dürften „uns“ die Müllabfuhr machen oder beim Spargelstechen helfen, Polizei und Armee hielten die Bösen auf Abstand, und Politiker kümmerten sich um das Ganze, weil die Bäcker und Polizisten, wie der Papa auch, dafür keine Zeit hätten – was sich der kindliche Verstand am Beispiel der Berufsfeuerwehr irgendwie einleuchten lässt. Die weiterführenden Schulen, wo die Mehrheit der Heranwachsenden auf eine der zahlreichen, aber ziemlich uniformen Varianten der ‚Revenuequelle Lohnarbeit‘ vorbereitet wird, und der Arbeitsmarkt, wo man sich einen halbwegs passenden Job in Konkurrenz zu anderen ergattern muss, präsentieren sich als buntes Angebot an adoleszente Neigungen, ‚Begabungen‘ und Wünsche. Ähnliches gilt für die marktwirtschaftliche Warenwelt, wo der Youngster, seinem Jargon zufolge, kein neues Handy *kauft*, sondern sich eines „holt“. Stets weisen die gediegenen Fehltrübe des Patriotismus dem fehlerträchtigen Denken der Kinder und Jugendlichen die Richtung. Die erwachsene ‚Motzkultur‘ tut ein Übriges, um die ersten ‚schlechten Erfahrungen‘ aus den zu befolgenden ‚Sachzwängen‘ in der Ausbildung verarbeiten zu helfen. Da Kritik dieser Art auf dem falschen Bewusstsein beruht, es mit dem Vaterland und seinen Einrichtungen ‚*eigentlich*‘ gut getroffen zu haben (s.o.), stellt sich bei aller Beschwerde immer auch die selbstkritische bis selbstzweifelnde Frage ein, ob man im Falle seines Pechs und Schadens nicht *selber* ein gehöriges Maß an Schuld trägt, weil man als seines Glückes Schmied offenkundig versagt hat.

Die Indienstnahme des heranwachsenden Verstandes für einen Nationalismus, der „in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen das Gemeinwesen als substantielle Grundlage“ anzunehmen lernt, verläuft schließlich nicht immer reibungslos. Piaget spricht funktionalistisch von „Anpassungskrisen“ des „Egozentrismus“. Hegel redet immerhin von einem „*schmerzhaften Übergang*“, in dem „*der Friede, in welchem das Kind mit der Welt lebt, gebrochen*“ wird und ein „*Widerwillen gegen die Wirklichkeit*“ zu überwinden ist.³¹ Dies kommt eben daher, dass der „Frieden des Kindes mit der Welt“, den die Erwachsenen zunächst praktisch arrangiert und theoretisch stets bekräftigt haben, vom Alltag einer Konkurrenzgesellschaft eingeholt wird, den die Erziehungspraxis oft schon antizipiert. Es mag sein, dass jeder gesellschaftliche Erziehungsprozess sich mit den selbstbewusster formulierten Interessen von Heranwachsenden gelegentlich reibt, aber der „Widerwillen gegen die Wirklichkeit“, um den es hier geht, ist weder ‚natürlich‘ noch ‚menschlich‘. Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind beobachtbar, sollen aber an dieser Stelle nicht weiter auf ihren gesellschaftlichen Grund hin untersucht werden. Auch eine soziale Staffelung ist offensichtlich, was z.B. Lehrkräfte bemerken, wenn sie es mit dem „Widerwillen“ von Klienten zu tun


zu dem kindlichen Sinne der Schüler herunterzulassen, anstatt diese zum Ernste der Sache heraufzuheben. Diese spielende Erziehung kann die Folge haben, dass der Schüler alles mit verächtlichem Sinne betrachtet.“ „Solch trauriges Resultat kann auch durch ein von unverständigen Erziehern empfohlenes beständiges Aufreizen der Kinder zum Rasonieren oder durch die Torheit herbeigeführt werden, ihnen Gründe für ihre Beliebigkeiten an die Hand zu geben; dadurch erhalten diese leicht etwas Naseweises oder eine absonderliche Gescheitheit.“ (§396, s. Fußn. 18)

31 §396, Enzyklopädie; vgl. Fußnote 18

kriegen, denen der Status von ‚Hauptschülern‘ verpasst wurde und die dergestalt mitkriegen, welches Spektrum von Lebensumständen auf sie wartet. Jugendliche Delinquenz gehört auch in diesen Kontext.

In der Regel aber leistet die Konkurrenz in der Ausbildungs- und Arbeitswelt ihren zuverlässigen Dienst für eine Anpassung, die Brezinka „unentbehrlich“, Piaget „automatisch“ und Hegel „vernünftig“ nennt. Parallel zur erzwungenen Rückführung des ‚Sollens‘ auf das ‚Sein‘ lassen sich dann auch Jugendliche die paar Stücke Weltanschauung einleuchten, welche die *Gewöhnung des Wollens* geistig erträglich machen.

7. Schlussbemerkung

Der praktizierte Nationalismus der Bürger nimmt Mittel, die keine sind, als solche des Interesses, weil nur sie ihm zur Verfügung stehen. Man liegt nicht falsch, wenn man die ‚theoretische‘ Seite dieses Vorgangs, das Sich-geistig-Einrichten in den widersprüchlichen Zuständen, als eine Art *Unverstand* bezeichnet. Diesen kindliche und erwachsene Form wurde im zurückliegenden Abschnitt eigens unterschieden. Mit einer populären Einfalt, in der beide sich treffen, fing der Aufsatz an. Die Teile dazwischen hatten eine dritte, wissenschaftliche Form von Unverstand zum Thema, eine, die die beiden anderen anzuleiten bzw. sinnvoll zu deuten versucht. Die Vaterlandsliebe – eine in der Sache wirklich nicht leicht zu knackende Nuss – ist für diese Wissenschaft erstens ein fragloses Faktum, das zweitens ‚Funktionen‘ erfüllt. Der ‚Patriotismus‘ soll im Gegensatz zum ‚Nationalismus‘ dazu taugen, ein Gemeinwesen zusammenzuhalten, auch wenn diese These ihre *Ismen* gar nicht auseinanderhalten kann. Professor Brezinka musste keine polit-ökonomischen Studien anstellen, um zu wissen, dass „wir alle“ samt Staat auf Opferbereitschaft angewiesen sind und daher Gefühl und Religion die Aufgabe haben, dieselbe hervorzubringen. Piaget benötigte auch keine weitere Kenntnis der Erwerbsquellen, um ihrem Zwangscharakter die Funktion zuzuweisen, den Jugendlichen auf natürlichem Weg mit der ‚Realität‘ zu versöhnen. Wissenschaft dieser Art ist um die Dürftigkeit und die Widersprüche ihrer Argumente offenbar nicht weiter besorgt. Ihre Haltbarkeit bezieht sie, wie die gewöhnliche Ideologie auch, aus wirkungsvolleren Umständen als dem Nachdenken. Aber wenigstens das sollten sich Hänschen wie Hans öfters leisten. 

*Über den Autor

Georg Schuster (G.S.) ist ein Pseudonym. Er ging im Jahr 2000, nach über 20 Jahren Hauptschuldienst in Bayern, an eine große deutsche Auslandsschule, von der er im Sommer 2016 nach Deutschland zurückkehrte, um sein Berufsleben als Lehrkraft zu beenden. Er schreibt regelmäßig für das Magazin Auswege.

Kontakt:

antwort.auswege@gmail.com

☛ [Hier geht es zu weiteren Beiträgen von Georg Schuster](#)

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
antwort.auswege@gmail.com